

echte und tiefe Dichtung als „romantisch“ ansprechen zu wollen. Dann aber wird auf S. 109 f. das Jahr 1781 (Eröffnung des Wiener Leopoldstädter Theaters) emphatisch als „die offizielle Geburtsstunde der österreichischen Romantik“ bezeichnet, und 20 Seiten später heißt es von den Poesien eines Michael Denis: „Das Erscheinen der Sined- und Ossianlieder unseres Barden 1764 ist gleichbedeutend mit der Geburtsstunde der Romantik“ (129). Auf der folgenden Seite versucht der Verfasser eine ausführliche Begriffsbestimmung des heißumstrittenen Ausdrucks zu geben, und S. 153 f. folgen nochmals längere Ausführungen, die den Zweck haben, „den Begriff der deutschen Romantik mit noch größerer Klarheit und Schärfe herauszuarbeiten“. Die Bedenken und Unklarheiten sind trotzdem nicht behoben. Zweifellos wäre der Verfasser imstande, den einen oder anderen anscheinenden Widerspruch aufzuklären und zu lösen, aber im Buche, wie es vorliegt, ist dies leider nicht überzeugend geschehen, obwohl man schon gleich anfangs den Sinn der Feststellung, daß die volkstümliche österreichische Frühromantik „der deutschen um Jahrzehnte vorausgeht“ (6 f.), wenigstens einigermaßen verstehen kann.

Wenn der Verfasser ferner gegen die „Zerstückelungsmethode“, mit der man die geschichtliche Erscheinung der Romantik auf die Wortführer der sogenannten romantischen Schule einenge, scharf vom Leder zieht und diese „ungeheuerliche Geschichtslüge“ an den Pranger stellt (162 f.), so wäre daran zu erinnern, daß man den Grund für diese Anschauungsweise nicht notwendig in feindseliger Gesinnung der Literaturhistoriker zu suchen braucht, sondern daß kein Geringerer als Eichendorff durch seine bekannte Darstellung bis zu einem gewissen Grade selbst den ersten Anstoß zu dieser Auffassung gegeben hat. Überhaupt geht Lux in seinen Vorwürfen gegen die bewußte norddeutsch-protestantische oder liberale literarische Einstellung (auch gegen das klassizistische Weimar) oft viel zu weit, verurteilt gar zu schnell in Vausch und Bogen und läßt in seinen ablehnenden Aus-

drücken die Mäßigung vermissen. Anderseits bewegt er sich bei der Würdigung der österreichischen literarischen Erscheinungen, die das Mittelmaß überragen, mit Vorliebe in starken, kühnen Worten und schreckt dann nicht leicht vor dem Vergleich mit den größten Namen und den geistessgewaltigsten Werken der Weltliteratur zurück.

III diese Mängel und Einseitigkeiten, die bei der Wahl dieses Themas sich kaum völlig vermeiden lassen und zum guten Teil auf Rechnung einer edlen und warmherzigen Vaterlandsliebe kommen, tun indes der eigentlichen Bedeutung des ehrlichen, tapferen Buches nur unwesentlichen Eintrag. Was der Verfasser vorzüglich bezweckte: die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die unleugbaren Schwächen unserer deutschen Literaturgeschichtsschreibung hinzulenken und einer gerechteren Beurteilung des süddeutschen und österreichischen Schrifttums die Wege zu bahnen, dürfte er mit seiner verdienstvollen, zündend geschriebenen Arbeit erreichen. Zwar ist das Buch nur ein Versuch, nicht mehr, und auf höhnischen, leidenschaftlichen, selbst gehässigen Widerspruch wird sich Dr. Lux gefaßt machen müssen. Doch die Diskussion ist eröffnet, der Stein ins Rollen gebracht, und die Landsleute und Gesinnungsgenossen des Verfassers werden dafür sorgen, daß der von ehrlichster Überzeugung ausgehende Weck- und Mahnruf eines ideal gerichteten, kenntnisreichen Mannes nicht wirkungslos verhallt.

M. Stöckmann S. J.

Eine Canisius-Gabe für die deutschen Kinder

Das Jahr, das uns die Heiligsprechung des bekannten Kinderfreundes und seine Erhebung zum Kirchenlehrer brachte, beschernte unsern Kleinen auch eine echt canisianische Gabe: den Einheitskatechismus für die katholischen Volksschulen in Deutschland. Wenn auch noch nicht alle Diözesen mit der Einführung im Jahre 1925 begonnen haben, als einheitlicher Text war im Herbst 1924 auf den beiden Bischofs-

konferenzen von Fulda und Freising die vom unterzeichneten Verfasser gelieferte Bearbeitung des Katechismus von Deharbe-Linden angenommen worden.

1. Verwundert könnte jemand die Frage stellen: „Ist denn an einer solchen Einheitlichkeit eines Lernbuches für den Volksschulunterricht so etwas Außerordentliches?“ Wer den deutschen Nationalfehler kennt und bedenkt, daß es sich bei diesem Unternehmen um etwa ein Viertelhundert selbständiger kirchlicher Gebiete handelte, deren Bevölkerung nach Abstammung, Anschauungen und Lebensverhältnissen große Unterschiede aufweist, dürfte schon eine kleine Ahnung von den Schwierigkeiten haben, die zu überwinden waren. Dazu kamen aber noch die stark auseinanderlaufenden Strömungen in der Katechetikwelt bezüglich eines solchen Religionsbuches, so daß es manchen gewundert hat, wie schnell der Zusammenschluß erfolgt ist. Das wirksamste Mittel war allerdings die Not der Zeit, die bei der starken Binnenwanderung ein einheitliches Lehr- und Lernbuch für den Religionsunterricht in der Volksschule dringend erheischte. Die Einsicht in diese Notwendigkeit ließ die hochwürdigsten deutschen Bischöfe das große Gut der Lehrbucheinheit mit zielstrebender Festigkeit verfolgen, auch wo es sich um Zurückstellung eigener Wünsche und Anschauungen oder um Hintanhaltung anders gerichteter Bestrebungen unter einem Großteil des eigenen Klerus handelte. Da an allen bestehenden Lehrbüchern weidlich Kritik geübt war und keines allgemeine Zustimmung zu erwarten hatte, mußte etwas Neues gesucht werden. Aber wie?

Einen allgemeinen freien Wettbewerb ausschreiben, um aus den eingelaufenen Lösungen die „beste“ zu wählen, würde schwerlich zum Ziele geführt haben. Bei der grundsätzlichen Verschiedenheit der Einstellungen in der Katechetikwelt hätte das Preisrichterkollegium seine schier nicht zu bewältigende Arbeit nicht einmal zu einem Verschmelzungsvorschlag bringen können, selbst wenn die Verfasser selbstlos damit zufrieden gewesen wären. Man

ging daher einen andern, einfacheren Weg. Zunächst wurde ein autoritativ festgelegter Mehrheitsstandpunkt über die Grundsätze der Reform gesucht und durch die „Richtlinien“ der jährlichen Bischofskonferenzen zu Fulda und Freising (1921 und 1922) geschaffen.

Wie weit die Ansichten auseinanderlagen, kann man zum Beispiel daraus ersehen, daß der einen Seite schon allzuviel Fortschrittliches bei den letzten Bearbeitungen des Katechismus eingedrungen zu sein schien, während andere die Revolution in den Methoden der weltlichen Unterrichtsfächer um jeden Preis auch beim Religionsunterricht mitgemacht wissen wollten. Sehr ernst wurde gegen einen Sprung ins Dunkle Stellung genommen, auf daß nicht durch Neuerungsstucht unsterblichen Kinderseelen unheilvoller Schaden zugefügt werde. Andererseits verschloß man sich keineswegs gegen wirklich begründete Verbesserungsvorschläge. Aber weder das Stürmen der „Jüngsten“ noch die sonst siegreiche Kraft so mancher Schlagworte konnten sich vor dem bischöflichen Tribunal durchsetzen. Ganz klar hatte sich ergeben, daß der bisherige Lernstoff von 692 K.-Fragen unter den jetzigen Verhältnissen zu umfangreich sei; daher die Richtlinie: „Der Memorierstoff ist auf etwa 300 Fragen zu vermindern.“ Tatsächlich sind es im E.-K. (Einheitskatechismus) 286 Fragen geworden. Ebenso hatte die experimentelle Psychologie, namentlich auf dem Gebiete des kindlichen Seelenlebens, allerlei aufgezeigt, was die Lehr- und Lernaufgabe in mancher Hinsicht erleichtern konnte. Kinder fassen Zeitwörter leichter auf als Hauptwörter, die tätige Form (Aktiv) leichter als die leidende (Passiv), Anschauliches und Konkretes leichter als Reinbegriffliches (z. B. die Substantiva auf -heit, -keit, -nis, -ung). Leichter geht den Kindern ein Verständnis auf, auch für Zusammenhang, wenn Sätze verbindungslos nebeneinander gestellt werden, als wenn ein Abhängigkeitsverhältnis begründender, bedingender, beabsichtigender, folgender, zugestehender Art durch Konjunktionen (wie: da, weil, denn;

wenn, falls, wofern; damit, auf daß, um zu; sodaß; ob schon, obgleich, trotzdem usw.) zum förmlichen Ausdruck gebracht ist. Richtlinien: „Die Sprache sei bei voller Wahrung der kirchlichen Korrektheit mehr kinder- und volkstümlich konkret, aber der Würde des Stoffes entsprechend stets edel.“ Damit war einem Liebäugeln mit der Sprache der Kinderstube zugleich der Weg versperrt. Aus der Festsetzung „etwa 300 Fragen“ haben wir bereits gesehen, wie man Stellung genommen hat zu dem Vorwurf: „Kein anderes Schulbuch hat noch die rückständige Art des Frage- und Antwortspiels.“ Die Richtlinien lautete: „Die didaktische Form von Frage und Antwort wird beibehalten; sie ist auf den unbedingt notwendigen Memorierstoff zu beschränken. Alles, was zur Erklärung, Beweisführung und Anwendung dienen soll, wird in unterschiedenem Druck in einfacher Darstellung hinzugefügt.“ Die Religion nimmt eine ganz eigene Stellung im Unterrichtsbetrieb ein. Kein anderes Fach hat auch mit so schwierigen Wahrheiten und Begriffen und mit solch wortgebundener Richtigkeit zu tun. Um die Aufmerksamkeit des Kindes auf den jeweils springenden Punkt hinzulenken, um den Inhalt der Lehrsätze vor oberflächlichem Darüberweggleiten zu schützen, um das Einprägen der meist nur wortgetreu richtigbleibenden Lehre zu fördern — ist die Frage ein viel zu geeignetes Mittel, als daß man leicht hin darauf verzichtet hätte, nur um etwas angeblich Altmodisches zu beseitigen, ohne daß ein erprobtes Gleichwertiges zur Hand gewesen wäre. Mag sich die einzigartige Stellung der Religion im Unterricht ruhig auch in der äußeren Form des Lehr- und Lernbuches zu erkennen geben!

Schwieriger gestaltete sich eine andere Frage. Der bisherige Katechismus sollte nicht nur ein Kinder- oder Schulbuch sein, er hatte zugleich als Volksbuch gedient, das bei der sonntäglichen Christenlehre der heranwachsenden Jugend und der Erwachsenen diente. Sehr angesehene Stimmen waren für Beibehaltung dieses Gesichtspunktes. Gleichwohl erwiesen sich

die Gegengründe als siegreich. „Der Katechismus soll nur Schulbuch — nicht Volksbuch — sein und vom 5. Schuljahre an gebraucht werden“, lautete der Entscheid.

Doch auch so gab es noch Meinungsverschiedenheiten. Wenn der Lernstoff verkürzt und die Darstellung kindertümlicher werden soll, wenn der Katechet doch den eigentlichen, lebensvollen Unterricht zu erteilen hat, „dann soll der Katechismus nur das Knochengelüst des absoluten Memorierstoffes bieten“. Von anderer Seite hieß es: „Der Katechismus muß viel mehr ein Erbauungsbuch werden; die besten Lesungen aus den klassischen Erzeugnissen der Erbauungsliteratur aus alter, neuer und neuester Zeit soll für den Katechismus, nicht zur Vermehrung des Lehrstoffes, sondern zur stillen Beschäftigung und Selbsttätigkeit der guten Schüler ausgewählt werden.“ Der Mittelweg wurde genommen: für den unbedingt notwendigen Memorierstoff die didaktische Form von Frage und Antwort; zur Erklärung, Beweisführung und Anwendung konnte Weiteres in einfacher Darstellung beigelegt werden.

Mit didaktischen Erfahrungen ist es eine eigene Sache. Der eine schwärmt für möglichst wenige, aber inhaltreiche Fragen, der andere meint, je leichter die Antwort zu lernen ist, um so besser ist sie. Aber allzu mühelos Erlerntes wird auch um so schneller vergessen; allzu Schwieriges und Umfangreiches wird bei der Mehrzahl der Schüler aus dem gegenteiligen Grunde nicht volles Besitztum.

Eigentümlich mutete die Aufstellung an: „Man soll nicht auf Kosten der Würde und Schönheit nach Verständlichkeit und Klarheit streben!“ Demgegenüber fehlte allerdings auch nicht der entgegengesetzte Standpunkt: „Eine methodische Härte in der unterrichtlichen Behandlung ist nicht so verhängnisvoll, wie eine Beschneidung oder Abschwächung des Lehrgutes in der sprachlichen Form.“ Zwischen Szylla und Charybdis mußte der Weg gefunden werden.

Die Klugheit der amtlichen Richtlinien leuchtet uns vor allem auch aus der wohl

an erster Stelle aufgeführten entgegen: „Das Ziel der Reform ist ein möglichst guter Katechismus — nicht unter allen Umständen ein Einheitskatechismus. Wohl ist es dringend erwünscht, daß ein gutes Ergebnis der Reform zur freiwilligen Annahme in allen Diözesen und damit zur Einheit führe.“ Einer etwa sich regenden Unerbittlichkeit wurde damit von vornherein die Möglichkeit genommen, das ganze Unternehmen durch ein Veto zu sprengen; die Mehrheit wäre ihren Weg ruhig weitergegangen. Somit wurde die unbedingt notwendige Geneigtheit zum Verzicht auf Sonderwünsche bei den gesamten späteren Verhandlungen über Einzelheiten des vorgelegten Textbuches gesichert.

Angewandt sollten nun die Richtlinien werden auf die Bearbeitung des bereits in Bayern und Baden, Westpreußen und Ermland eingeführten Katechismus von Jakob Linden S. J. Dieser hintwieder stellte eine Bearbeitung des in den übrigen preussischen Diözesen noch gebrauchten Katechismus von Joseph Deharbe S. J. dar. Darin lag ein äußerer, günstiger Umstand, der das Werk der Vereinheitlichung zu erleichtern versprach. In den „Katechetischen Blättern“ (1923, S. 66) las man in einer anscheinend „offiziösen“ Mitteilung den Satz: „Zudem schien eine ‚neutrale Persönlichkeit‘ Gegensätzlichkeiten leichter auszuscheiden und eine breitere Basis für die Anerkennung des E.-K. zu schaffen.“ Bei früheren Bestrebungen um Vereinheitlichung hatte es sich gezeigt, daß eine Diözese, die einen eigenen Katechismus hatte, viel schwerer zur Nachgiebigkeit gegen fremde Wünsche zu bewegen war als ein einzelner Schriftsteller. Auch das sprach für eine Anlehnung der Reform an den genannten Katechismus von Linden. Leider war dieser Verfasser 1915 gestorben, so ging der Auftrag an einen Nachfolger im katechetischen Schrifttum. Glücklicherweise wurden diesem so viele Gutachter über sein Arbeitserzeugnis beigegeben (in jeder Diözese eine mindestens achtköpfige Kommission — außer der obersten Gutachtenkommission, die unter dem Vorsitz zweier

Bischöfe tagte: des hochwürdigsten Erzbischofs von Bamberg und des hochwürdigsten Bischofs von Osnabrück), daß es an gutem Rat sicherlich nicht gefehlt hat.

2. Die Einheit zeigt sich äußerlich sogar im Druckbilde, da alle Ausgaben der einzelnen Diözesen sich dem von Kösel & Pustet (Lehrmittelabteilung München) gelieferten Musterdruck bis in die letzte Einzelheit anzuschließen haben. Das Druckbild umfaßt vier verschiedene Schriftarten, zwei Größen in fettem und gewöhnlichem Druck. Gewählt wurde die gefällige Kochfraktur. Die Bedeutung der einzelnen Absätze tritt klar vor das Auge und läßt sich sofort erkennen: a) großer Fettdruck = Memoriertext, b) großer gewöhnlicher Druck = Lehrtext (vielfach früherer Lernstoff), c) gewöhnlicher Kleindruck = Erklärung oder Zusatz, d) kleiner Fettdruck = religiöse Frucht (früher Nutzenwendung genannt). Trotzdem es sich nur um die Anwendung der Richtlinien auf einen bestimmten Text handelte, war die Erreichung des Einheitszieles nicht so einfach. Prof. Dr. Peters in Bonn, der reichlich Gelegenheit hatte, in das Getriebe hineinzuschauen, nennt sie eine „dornenvolle Aufgabe“¹. Der Vorsitzende des Deutschen Katechetenvereins, Benefiziat G. Gögel in München, bemerkt²: „Einen Katechismus schaffen, der allen Wünschen gerecht wird, ist unmöglich. Wird kein Katechismus auch nur innerhalb einer einzigen Diözese restlose Anerkennung finden, wie soll sie der E.-K. aus mehr als zwanzig Bistümern erraten?“

„Die Einteilung des Katechismus in die drei Hauptstücke (Apost. Glaubensbekenntnis, Gebote, Gnadenmittel) bleibt bestehen. Die Sittenlehre im zweiten Hauptstück ist vorwiegend als Pflichten- und Tugendlehre darzustellen“ (Richtlinien). Der letzte Satz hat die größte Neuerung im E.-K. begründet. Gögel sagt a. a. D.: „Die verbessernde Hand zeigt vor allem das zweite Hauptstück. Es ist endlich aus seiner negativen Einstellung herausgehoben und bringt

¹ Bonner Zeitschrift 2. Jahrg. S. 333.

² Anzeiger für kath. Geistliche. April 1925.

die Sittenlehre in positiver Gestaltung. Die Lehre von den Geboten ist nicht mehr bloß Sündenlehre, sie ist Tugendlehre. Gerade beim zweiten Hauptstück tritt auch die Abteiling und Zusammenfassung des Lehrgutes in methodische Einheiten mit besondern Überschriften am ausgeprägtesten in die Erscheinung.“ Stadtschulrat Weigl in Amberg schreibt in der „Kölnischen Volkszeitung“¹: „Vorbildlich ist vor allem die Einstellung aller religiösen und sittlichen Belehrungen auf die Anwendung, auf das Handeln... Im Sinne der Laterziehung ist es sehr zu begrüßen, daß die Nützanwendungen gefallen sind². Der neue Katechismus führt zu Einzelimperativen hin, die als Krönung einer methodischen Einheit die Willensimpulse sammeln. Arbeit! Vergiß die gute Meinung nicht! Höre auf die Stimme des Gewissens! Oder noch spezieller: Glaube! Hoffe auf Gott! Liebe Gott über alles!... Eine feine, kinderpsychologisch bedeutsame Beobachtung liegt auch dem gelegentlichen Versuch zu Grunde, Kinderfehler und Sünden der Erwachsenen voneinander zu trennen. So ist z. B. bei den Sünden gegen den Glauben gesagt: Kinder verfehlen sich... Schwerer sind die Sünden, die gewöhnlich nur von Erwachsenen begangen werden. Es werden dann aufgezählt: Unglauben, Irrglauben, freiwillige Glaubenszweifel, Glaubensverleugnung, Verkehr mit glaubenslosen Menschen, Lesen glaubensloser Schriften.“ Ähnlich äußert sich Professor Dr. Peters³: „Dem von Grönder so warm vertretenen Gedanken der katechetischen und christlichen Gesinnungsbildung kommt der Katechismus entgegen durch die überallhin verstreuten ethischen Anregungen, Anmutungen, praktischen Imperative, selbst in manchen Teilüberschriften, und durch Anleitungen zum religiösen Leben bei der Lehre von den Sakramenten und dem Gebete... In psychologischer Hinsicht trägt der Katechismus mehr als bisher der Forderung einer kindertümlichen Form

Rechnung. Was die Gegenwart in diesem Punkte verlangt unter Berufung auf ihre kinderpsychologischen Forschungen und experimentell-pädagogischen Entdeckungen, haben in richtigem Takt katechetische Meister bereits erfüllt... Ferner haben die liturgischen Partien eine bessere Darstellung erfahren. Der Spendungsritus erhält bei allen Sakramenten eine kurze Beschreibung, und die knappe Messerklärung, die früher als Zugabe dem ganzen Katechismus vorangestellt war, ist nun mit praktisch-ästhetischen Erweiterungen in den Kontext aufgenommen. Daß in der Gebotenlehre neben den moraltheologischen Beziehungen auch die ästhetischen Beachtung fanden, steht oben bereits in anderem Zusammenhang erwähnt.“

In der „Pädagogischen Post“¹ schreibt Stadtschulrat Weigl: „In den Winken, die die Fuldaer Bischofskonferenz 1924 über den Arbeitsschulgedanken hinausgegeben hat, steht der wichtige Satz: Der Religionsunterricht ist jedenfalls der beste, der im stärksten Maße zugleich Religionsübung ist. Der neue Katechismus drängt zur Verwirklichung dieser Weisung.“ Prof. Peters sagt in der „Bonner Zeitschrift“²: „Zusammenfassend stellen wir fest: Der E.-K. erscheint als Evolution, nicht Revolution in der Katechismusliteratur. Er will vorwiegend Schul- und Lernbuch sein, ohne damit als Volks- und Lebensbuch unbrauchbar zu werden. Nach logisch-didaktischen Gesetzen ist er aufgebaut und geformt, zugleich aber nach theologischen Normen inhaltlich überprüft.“

Trotz dieser und ähnlicher günstiger Äußerungen werden (bisher zurückgehaltene) anderslautende ohne Zweifel nicht ausbleiben. Gewiß ist, daß zur Erleichterung des kindlichen Lernens manches geschehen ist, daß aber durch Rücksichtnahme auf mancherlei fremde Wünsche die eigenen des Bearbeiters nicht allenthalben zur Durchführung gebracht werden konnten. Die größte Schwierigkeit werden beim Gebrauche des Buches die älteren Katecheten erfahren und zu überwinden haben, indem

¹ Nr. 336 vom 7. Mai 1925.

² Richtlinien.

³ Schule und Erziehung, 14. Jahrg., S. 25.

¹ Nr. 35 vom 16. Mai 1925.

² S. 339.

sie sich an ein neues Lehrbuch gewöhnen müssen. Manch Liebgewonnenes werden sie verändert finden und manch Ungewohntes dazu entdecken. Denn trotz der gewaltigen Verminderung des eigentlichen Lernstoffes, die sich nicht nur auf die Zahl der Fragen erstreckt (statt 692 Fragen 286), sondern auch auf deren Inhalt, ist der im Katechismus verarbeitete Stoff in mancher Hinsicht vermehrt worden.

Im Jahre 1911 schrieb P. Linden in den „Katechetischen Blättern“¹: „Übrigens ist es eine stets sich wiederholende Erfahrungstatsache, daß ein Katechismus niemals allseitig befriedigt. ‚Selbst wenn ein Erzengel vom Himmel käme und einen Katechismus abfaßte‘, sagte mir schon vor zwanzig Jahren mein damaliger Chef, P. Wittenbrink, ‚so würde sicher vieles daran getadelt werden.‘ Es liegt das eben in der Natur der Sache. Schon die objektiv berechtigten Anforderungen, die an einen Katechismus gestellt werden, sind teilweise so entgegengesetzter Art, daß ihnen unmöglich in einer menschlichen Sprache mit ihren Unvollkommenheiten vollkommen Genüge geschehen kann. Schärfe, Bestimmtheit und Korrektheit mit der wünschenswerten Kürze zu verbinden, ohne abstrakt zu werden, ist an sich schon schwer. Wenn nun dazu kommen soll einfache Satzkonstruktion, formeller Anschluß an das Vorhergehende und Rücksichtnahme auf das Nachfolgende, Harmonie mit andern verwandten Stellen, Rhythmus der Sprache, Vermeidung aller Worte, die in irgend einem Landesteile eine bedenkliche Nebenbedeutung (z. B. beste Vater) haben usw., dann hilft öfters nichts anderes als eine Art Kompromiß zwischen all den Forderungen, wobei dann die weniger wichtigen etwas zurücktreten müssen. Ähnliche Schwierigkeiten entstehen, wenn man einerseits in der Sache die wünschenswerte Vollständigkeit erreichen und doch nicht mehr Stoff bieten soll, als unter mittleren Schulverhältnissen bewältigt werden kann. — Die Forderungen, welche verständige Pädagogen bezüglich

der Fragestellung geltend machen, sind schon zahlreich, noch zahlreicher die, welche unverständige Pedanten aufstellen. Wer kann sie alle befriedigen, wenn dazu noch gesorgt werden muß, daß Form und Inhalt der Antworten den Gesetzen der Leichten und sichern Memorierbarkeit entsprechen und Kritiker den wesentlichen Unterschied zwischen einer Katechismusfrage und einer gewöhnlichen Unterrichtsfrage nicht einmal kennen? — Wenn es aber kaum möglich ist, den objektiv berechtigten Forderungen Genüge zu leisten, dann ist es schlechterdings unmöglich, alle subjektiven Forderungen zu befriedigen. Der eine verlangt unbedingt Definitionen, der andere perhorresziert sie; dieser will möglichst inhaltreiche Antworten, jener möglichst kurze. Hier fordert man eine Sprache, die auch aufs Gemüt wirkt, dort sagt man, die Einwirkung aufs Gemüt müsse dem Katecheten überlassen bleiben. Einer fordert eine gehobene, vornehme Ausdrucksweise, ein anderer eine möglichst schlichte und kindliche; manchen kann der Katechismus nicht kurz genug sein, viele andere vermissen immer noch dies und das (z. B. Bezahlen der Kirchensteuern). Die wenigsten, die irgend eine Fassung geändert sehen möchten und ihre Gründe dafür bringen, haben eine Ahnung davon, wie lange und wie vielseitig die Sache überlegt ist und wie reichlich auch ihre Gründe zugleich mit manchen andern erwogen worden sind.“

Wenn der Einheitskatechismus als Canisiusgabe für die deutschen Kinder bezeichnet wurde, so gilt ihm diese Benennung nicht nur allgemein als Katechismus. Er ist auch tatsächlich ein neuer Trieb aus dem 370jährigen Stamme des canisianischen Kinderbuches. Seine Beziehungen zum Katechismus des P. Deharbe sind eingangs erwähnt. P. Deharbe aber benützte in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Bearbeitung des Canisius, die 1714 zuerst von einem Jesuitenpater des Erfurter Kollegs herausgegeben und dann, namentlich auch in der Mainzer Diözese, wiederholt (bis zum Jahre 1843) neu aufgelegt war.

Theodor Mönichs S. J.

¹ S. 11 f.